

Matthäus 22,1–14:

Das Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl

Predigt am 14. Januar 2007 in der
Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen

Lesung

„¹Da begann Jesus und redete wieder in Gleichnissen zu ihnen und sprach: ²Das Reich der Himmel gleicht einem König, der für seinen Sohn das Hochzeitsfest veranstaltete. ³Und er sandte seine Knechte aus, um die Geladenen zur Hochzeit zu rufen; aber sie wollten nicht kommen. ⁴Da sandte er nochmals andere Knechte und sprach: Sagt den Geladenen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet; meine Ochsener und das Mastvieh sind geschlachtet, und alles ist bereit; kommt zur Hochzeit! ⁵Sie aber achteten nicht darauf, sondern gingen hin, der eine auf seinen Acker, der andere zu seinem Gewerbe; ⁶die übrigen aber ergriffen seine Knechte, mißhandelten und töteten sie. ⁷Als der König das hörte, wurde er zornig, sandte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an.

⁸Dann sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Geladenen waren nicht würdig. ⁹Darum geht hin an die Kreuzungen der Straßen und ladet zur Hochzeit ein, so viele ihr findet! ¹⁰Und jene Knechte gingen hinaus auf die Straßen und brachten alle zusammen, so viele sie fanden, Böse und Gute, und der Hochzeitssaal wurde voll von Gästen.

¹¹Als aber der König hineinging, um die Gäste zu besehen, sah er dort einen Menschen, der kein hochzeitliches Gewand anhatte; ¹²und er sprach zu ihm: Freund, wie bist du hier hereingekommen und hast doch kein hochzeitliches Gewand an? Er aber verstummte. ¹³Da sprach der König zu den Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, führt ihn weg und werft ihn hinaus in die äußerste Finsternis! Da wird das Heulen und Zähneknirschen sein. ¹⁴Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt!“ (Matthäus 22,1–14)

Einleitung

Unser heutiger Predigttext ähnelt in mancher Hinsicht dem sogenannten „Gleichnis vom großen Gastmahl“ aus Lukas 14, das wir vor einigen Monaten betrachteten. Ich wies damals

bereits auf die Ähnlichkeit hin, aber auch ohne diesen Hinweis wäre sie augenfällig. Ich sagte aber auch, daß es zwischen diesen beiden Gleichnissen einige wichtige Unterschiede gibt und daß es deshalb angebracht ist, sie getrennt zu behandeln.

Worin bestehen die Unterschiede? Zum einen sind die Anlässe, die der Herr Jesus Christus für die Gleichnisse findet, verschieden. In Lukas 14 ging es vor allem um die Selbstgerechtigkeit der Pharisäer, die den Umgang mit Jesus mieden, weil er sich mit den verachteten Sündern abgab. Ihnen hielt der Herr den Spiegel vor und kündigte ihnen an, daß sie, die Hochmütigen, die über den Messias und sein Heilswerk die Nase rümpften, keinen Platz im Reich Gottes haben werden.

In unserem heutigen Text ist die Motivation eine etwas andere. Die Lage hatte sich zugespitzt. Jesus schlugen jetzt nicht nur Desinteresse und Kritik entgegen, sondern offene Feindseligkeit. Die religiösen Führer der Juden suchten einen Anlaß, ihn ein für allemal loszuwerden. Sie stellten sich damit immer offener in die Nachfolge ihrer gottlosen Väter, die seit jeher die Propheten Gottes verfolgt und getötet hatten, indem sie jetzt sogar den Sohn Gottes vernichten wollten. Damit aber machten sie auch das Maß ihrer Ungerechtigkeit voll. Der Anlaß für dieses Gleichnis ist also auch das nahe Gericht über das sündige Volk Israel.

Zweitens unterscheidet sich die äußere Gestalt der Geschichte. In Lukas 14 ging es um ein Gastmahl, in Anlehnung an ein Gastmahl, dem Jesus gerade selbst beigewohnt hatte. Jetzt geht es ausdrücklich um ein Mahl, das ein gewisser König anläßlich der Hochzeit seines Sohnes ausrichtete. Eine zwar der Bedeutung nach gleiche, in den Worten aber sehr viel klarere Verkündigung.

Drittens endete das vorige Gleichnis mit den Worten „... damit mein Haus voll werde“. Gottes Reich wird nicht leer sein, er wird dafür sorgen, daß es mit Gästen und Untertanen gefüllt wird. Zwar wird diese Tatsache auch diesmal erwähnt, aber der Schlußakkord liegt auf den bedeutungsschweren Worten „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt“. Das abweisende, ja feindselige Verhalten der meisten Juden, gerade der religiösen Oberschicht, gegenüber Christus wird jetzt in die Perspektive von Gottes Ratschluß der Erwählung und Verwerfung gestellt.

Der vierte Unterschied besteht in der Reaktion der „Geladenen“ auf die Aufforderung, zu dem Mahl zu kommen. In Lukas 14 brachten sie eine Reihe von Ausreden und Entschuldigungen vor, warum sie nicht kommen könnten. In Matthäus 22 dagegen blieb es nicht bei freundlichen Worten, sondern die Knechte wurden ergriffen und getötet. Ein sehr viel feindlicheres und rebellischeres Auftreten also, das ganz der inzwischen sehr dramatischen Situation in Jerusalem entsprach.

Und schließlich besitzt unser heutiges Gleichnis einen interessanten Zusatz, nämlich die Hochzeitsgewänder und die Tatsache, daß ein Gast ohne ein solches Gewand zu der Veranstaltung erschienen war. Auch darauf müssen wir heute ausführlich eingehen.

Die damaligen Jünger Jesu werden sich im stillen sicher oft die Frage gestellt haben, ob all die Mühen und Reden überhaupt irgend etwas bewirkten. War es nicht so, wie es der Apostel Paulus später formulieren sollte, daß Gott sein Volk verworfen habe (vgl. Römer 9,6)? War es nicht so, daß der Messias unter seinem Volk nichts ausrichtete? Waren die Verheißungen Gottes nicht offensichtlich kraftlos geworden? Auch hierauf antwortet unser Gleichnis, und die Antwort ist ein klares Nein!

Die Predigt ist in drei Abschnitte gegliedert:

1. Der Aufstand der geladenen Gäste
2. Der Siegeszug des Evangeliums
3. Die Kleider der Gerechtigkeit

Der Aufstand der geladenen Gäste

Die Hauptelemente in dem Gleichnis sind ziemlich klar. „Das Reich der Himmel gleicht einem König, der für seinen Sohn das Hochzeitsfest veranstaltete“ (Vers 2). Der König ist Gott. Er ist der Schöpfer und somit der Eigentümer und Herr über alle Dinge. Er bereitet seinem Sohn Jesus Christus eine Hochzeit, das heißt er führt ihm eine Braut und eine Hochzeitsgesellschaft zu.

Die Geladenen sind dabei vor allem die Juden, das Volk Israel. Warum sind sie Geladene? Weil sie schon lange Zeit von dem Fest wußten. Immer wieder hatten sie gehört, daß Gott, der Gott ihrer Väter Abraham, Isaak und Jakob, sehr bald seinen Messias schicken wird, um sein Reich aufzurichten und mit seinem Volk ewige Gemeinschaft zu haben. Das wird durch das Festmahl ausgedrückt. Bei Tisch hat man Gemeinschaft miteinander. Wenn man jemanden zum Essen einlädt, zumal zu einer Hochzeitsfeier, dann nicht bloß, um ihn abzufüttern, sondern um mit ihm Gemeinschaft zu haben und um ihm Anteil an der Tischgemeinschaft, an der Hochzeitsgesellschaft zu geben

Die Geladenen wußten das alles. Darum brauchte der König nicht mehr zu erklären, worum es überhaupt ging. Nein, er ließ lediglich verkünden: „Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet“ (Vers 4). Das, von dem ihr schon lange wißt, ist nun bereit. Also kommt!

Die Zeremonien, die Bilder und Schatten des Alten Bundes, hatten das Volk Israel immer wieder daran erinnert und darauf hingewiesen. Und jetzt? All die geschlachteten und verbrannten und geräucherten Opfertiere hatten ihren Zweck erfüllt. Und das eine große Opfer stand kurz vor der Schlachtbank. Der Christus war da. Er war mitten unter ihnen. Durch sein Blut würde Gott sein Reich aufrichten.

Die Hochzeit stellt also den Durchbruch des Reiches Gottes dar. Gott, der Sohn, heiratet seine Braut. Christus und seine Gemeinde werden eins in seinem Leib. Und das nimmt hier und jetzt schon seinen Anfang. Selbstverständlich wird diese Gemeinschaft erst in der neuen Schöpfung, nach dieser Welt, vollendet, aber dennoch erleben wir heute schon ihren

Anfang. Der Bräutigam ist außer Landes und die Braut noch in jeder Hinsicht unvollkommen, nicht nur in Zahlen, sondern auch in ihrem Wesen. Oftmals fällt sie in Sünde, begeht geistlichen Ehebruch und verliert dann für eine Weile die Freude an der Gemeinschaft mit Christus. Aber all das hindert uns nicht daran zu bekennen, daß wir schon hier und jetzt den Anfang unserer ewigen Gemeinschaft mit Christus genießen dürfen.

Darum erfolgt auch der Ruf, in diese Gemeinschaft zu kommen, nicht irgendwann nach dem Jüngsten Gericht, sondern hier und jetzt, in dieser Welt. Dieser Ruf steht im ersten Teil des Gleichnisses im Mittelpunkt.

Der Ruf nimmt hier die Form eines Befehls an. Ein König bittet seine Untertanen nicht, doch in seinem Palast zu erscheinen, nein, er ordnet an, daß sie kommen sollen. Denn das ist ihre Pflicht. Wenn Gott den Menschen ruft, dann ist das zunächst nur die Erinnerung an seine Pflicht. Es ist die Pflicht des Menschen, sein Schöpfungsauftrag, Gott zu gehorchen, vor Gottes Angesicht zu wandeln, ihn zu lieben und zu ehren. Das braucht Gott nicht zu erbitten, das ist der Mensch Gott schuldig.

Darum ist der Ruf, der hier an die sogenannten „Geladenen“ ergeht, nichts anderes als der Befehl zur Buße und zum Glauben. Dem muß der Mensch nachkommen, ob er will und kann oder nicht. Es ist kein freibleibendes Angebot. Gott macht keine Angebote, Gott ordnet an. Und wer schon das Vorrecht hat, diese Anordnung zu hören, ihr aber dann keine Folge leistet, macht sich um so mehr schuldig.

Dazu müssen wir aber sagen, daß kein Mensch diese Anordnung befolgt. Wenn der Mensch diesen Ruf Gottes, Buße zu tun und zu glauben, hört, ist die Antwort immer: „Nein!“ Immer. Denn dieser Ruf, der ein äußerlicher Ruf ist, trifft auf den alten Menschen. Und der alte, natürliche, sündige Mensch kann und will und wird diesem Ruf nicht Folge leisten. Denn der Mensch ist ein Feind Gottes, er haßt Gott und gibt das in jedem Gedanken, in jedem Wort und in jeder Tat zu erkennen. Mal ist es ein schroffes Nein. Mal sind es die irdischen Dinge, die Äcker und Gewerbe (Vers 5) die wichtiger, verlässlicher und handfester sind als dieses durch die lange Zeit inzwischen doch sehr unglaubwürdig gewordene Gerede von einem Festmahl. Und manchmal, vor allem bei mehrmaliger „Belästigung“, bricht der Haß offen heraus, wie es die Reaktion der Leute in Vers 6 deutlichmacht: Sie ergriffen, mißhandelten und töteten die Knechte, die ihnen den Befehl des Königs überbrachten. Jedes Mittel war ihnen recht, um dem Ruf zu entgehen.

Damit stehen diese Leute in unserem Gleichnis stellvertretend für das gottlose Volk Israel zur Zeit Jesu und im weiteren Sinne für alle, die sich dem Ruf Gottes hartnäckig verweigern. Sie alle erweisen sich als unwürdig, das Reich der Himmel zu erben (Vers 8). Und das bleibt nicht ohne Folgen, denn kurz darauf ergoß sich der Zorn des Königs über sie. Er „sandte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an“ (Vers 7). Eine sehr eindrückliche Beschreibung sowohl der Vernichtung Jerusalems und des jüdischen

Staates und der Zerstreung der jüdischen Nation durch die römischen Armeen, als auch des Untergangs der gottlosen Menschheit am Tag des Gerichts.

Der Siegeszug des Evangeliums

Ist also das Wort Gottes kraftlos? Verpufft das Evangelium wirkungslos am Widerstand der Menschen? Keineswegs! Denn abgesehen davon, daß das Evangelium von Jesus Christus, wie gesehen, dahingehend wirksam ist, daß es die Gottlosen zu immer größerer Sünde veranlaßt, ihnen aber gleichzeitig jede Entschuldigung nimmt, ist es zugleich auch das eine Mittel, durch das die wirklichen Hochzeitsgäste zusammengebracht werden.

Diese Gäste werden uns in einigen wenigen Worten beschrieben. Erstens können wir aus Vers 8 ableiten, daß sie im Gegensatz zu den anderen „würdig“ waren. Worin diese Würdigkeit bestand, werden wir gleich noch sehen.

Zweitens wurden sie von den „Kreuzungen der Straßen“ geholt. Wir haben hier an die Orte zu denken, an denen die Stadtwege sich in die verschiedenen Fernstraßen in alle Welt hinaus verzweigten. Hier fanden sich üblicherweise die Ausgestoßenen, für die in der frommen, heiligen Stadt kein Platz war, die Bettler, die Zöllner, die Aussätzigen. Da fällt uns doch sofort das Wort des Apostels Paulus in 1. Korinther 1,26–29 ein:

„²⁶Seht doch eure Berufung an, ihr Brüder! Da sind nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme; ²⁷sondern das Törichte der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen, und das Schwache der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen; ²⁸und das Unedle der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, und das, was nichts ist, damit er zunichte mache, was etwas ist, ²⁹damit sich vor ihm kein Fleisch rühme.“

Diejenigen also, die in der Welt nichts galten, wurden nun gesammelt, um am Hochzeitsfest teilzunehmen.

Und drittens waren unter ihnen „Böse und Gute“ (Vers 10). Nach allem, was wir ständig über das Wesen und die Natur des Menschen sagen, muß uns das doch verwirren. Gibt es etwas „Gutes“ unter den Menschen? Werden „Böse“ das Reich Gottes erben? Aber lesen wir in diese Worte nicht zu viel hinein. Hier soll nur zum Ausdruck gebracht werden, daß sie unterschiedslos, ohne Ansehen der Person gerufen und zusammengebracht wurden. Gott erwählt sich, wen er will: Huren ebenso wie treue Eheleute, Diebe und Geizhälse ebenso wie großzügige Menschen, Gewalttäter ebenso wie Sanftmütige. Denn der Mensch und seine Werke zählen vor Gott nichts. Christus zählt! Er allein macht den Unterschied aus, ob jemand des Reiches Gottes würdig ist oder nicht.

Somit verweist dieser Abschnitt auf die Souveränität Gottes. Er verschafft seinem Sohn eine Braut, nämlich die Gemeinde oder die Kirche oder sein Volk – das alles ist im Grunde dasselbe. Und diese Gruppe setzt sich aus den verschiedensten Menschen zusammen, aus

Juden und Heiden, Armen und Reichen, Klugen und Dummen und eben auch nach menschlichen Maßstäben Guten und Bösen.

Wie aber schafft Gott das? Wieso gelang es den Knechten, diese Menschen zu versammeln, während sie vorher um ihr Leben fürchten mußten? Der Grund liegt in der Art des Rufes. Zu diesen Menschen gelangt nicht nur der äußerliche Ruf, sondern auch ein inwendiger. Zu ihnen kommt Gottes Wort nicht nur als Ansammlung von Wörtern, sondern zu ihnen kommt durch Gottes Wort auch der Heilige Geist. Und somit prallt das Wort nicht etwa vom sündigen Menschen ab, sondern durch die Kraft Gottes, des Heiligen Geistes, dringt es in den Menschen ein und kehrt ihn um und richtet ihn neu aus: sowohl auf die Forderungen Gottes, als auch auf den, der diese Forderungen für uns erfüllt hat, nämlich Christus. Und so zieht Gott uns zu sich, so verwirklicht er seinen Ratschluß. Die Knechte „brachten alle zusammen ... und der Hochzeitssaal wurde voll von Gästen“. Nicht halbvoll, nicht überfüllt, sondern genau voll. Das Evangelium ist alles andere als kraftlos. Im Gegenteil, es eilt von Sieg zu Sieg. Es zerstört die Macht der Sünde in jedem einzelnen Kind Gottes und bringt jeden von ihnen in den großen Hochzeitssaal, so daß die Hochzeitsgesellschaft vollständig ist.

Die Kleider der Gerechtigkeit

Kommen wir nun zum letzten Abschnitt unseres Gleichnisses, ab Vers 11. Es ist empfehlenswert, vor diesem Vers erst einmal Luft zu holen, bevor man weiterliest. Zwar geht die Geschichte scheinbar nahtlos weiter, aber die Perspektive verschiebt sich. Wir hörten bisher etwas darüber, daß die Erwählten Gottes gerufen werden, daß sie wirksam in die Gemeinschaft mit ihrem Gott gerufen werden, während die Ungehorsamen ihre gerechte Strafe empfangen. Nun wird die Frage beantwortet, was die Grundlage dafür ist, daß man überhaupt an der Hochzeit teilnehmen darf. Denn einer der Gäste wurde hinausgeworfen.

Ich lege deshalb soviel Wert darauf, daß wir diesen neuen Betrachtungswinkel erkennen, weil wir so einiger Verunsicherung entgehen. Wir könnten nämlich fragen: Wie kann es denn sein, daß jemand, der vom Heiligen Geist bekehrt und berufen worden ist und die Hochzeitsfeier des Sohnes Gottes erleben darf, schließlich doch noch hinausgeworfen wird? Kann man, vereinfacht gesagt, aus dem Himmel wieder hinausgeworfen werden? Ist es nicht das, was wir hier lesen? Eben nicht.

Was wird uns hier für eine Szene beschrieben? Wir sehen einen Saal mit vielen Leuten. Alle sind mit „hochzeitlichen Gewändern“ bekleidet (Vers 11). Der König kommt und schreitet durch die Menge, und da erblickt er einen, der kein solches Gewand trägt. Da stellt sich uns doch genau die Frage, die der König auch stellte: Freund, wie bist du hier hereingekommen (Vers 12)?

Die Antwort, die der Gast schuldig blieb, liegt auf der Hand: Er war nicht so hereingekommen, wie es vorgesehen war. Die Sünde dieses Mannes bestand nicht darin, daß er den

Ruf verworfen oder die Hochzeitsfeier verschmäht hätte. Nein, im Gegenteil. Das klang doch zu verlockend! Das wollte er sich nicht entgehen lassen! Da wollte er dabeisein! Aber, und das war das Problem, er wollte an all diesen schönen Dingen gemäß seinen eigenen Vorstellungen und zu seinen eigenen Bedingungen teilhaben, nicht zu denen, die der König stellte.

Was es damit auf sich hat, wird uns klar, wenn wir nach der Bedeutung des Hochzeitsgewands fragen.

Angeblich soll es damals üblich gewesen sein, daß ein hoher Herr seine Gäste nicht nur einlud, sondern auch passend einkleidete. Vor dem Festsaal gab es eine große Garderobe, und Knechte standen bereit, um die Gäste so einzukleiden, wie der Gastgeber es wünschte. Wohlgemerkt: Die Gäste bekleideten sich nicht selbst, sondern sie *wurden* bekleidet. Das geht in unserem Abschnitt auch aus dem Griechischen hervor, auch wenn es in der Übersetzung verlorengegangen ist. Es heißt nämlich in Vers 11 wörtlich: Er „sah dort einen Menschen, der nicht mit einem hochzeitlichen Gewand *bekleidet worden war*.“ Passiv! Die Gäste wurden eingekleidet, sie kamen nicht mit ihren eigenen Kleidern in den Saal hinein. Es dennoch zu tun bedeutete, den Gastgeber aus schwerste zu beleidigen.

Dieser Mann war also an den Knechten und den Kleiderständern mit den Hochzeitsgewändern vorbei in den Saal geschlüpft. Er hielt sein eigenes Gewand für angemessen und gut genug, er brauchte kein Gewand vom König.

Das Hochzeitsgewand ist ein Bild, das uns nicht fremd ist. In Offenbarung 19,7–8 lesen wir:

„Laßt uns fröhlich sein und jubeln und ihm die Ehre geben! Denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und seine Frau hat sich bereit gemacht. ⁸Und es wurde ihr gegeben, sich in feine Leinwand zu kleiden, rein und glänzend; denn die feine Leinwand ist die Gerechtigkeit der Heiligen.“

Die Kleider sind die Gerechtigkeit der Heiligen. Mit dieser Gerechtigkeit sind sie bekleidet worden, damit sind sie beschenkt worden. Und diese ihre Gerechtigkeit ist in Wirklichkeit die Gerechtigkeit Christi. Nachdem wir den alten Menschen mit seiner Ungerechtigkeit ausgezogen haben, haben wir den neuen Menschen, nämlich Christus, angezogen (Kolosser 3,9). Wir sind nur würdig, in die Gegenwart und Gemeinschaft Gottes zu gelangen, wenn uns die Gerechtigkeit Jesu Christi zugeeignet worden ist. Das ist Gottes Anspruch. Besitzen wir diese Gerechtigkeit nicht, werden wir hinausgeworfen.

Und wie werden uns diese Kleider angezogen? Wie gelangen wir in den Genuß dieser Gerechtigkeit Christi? Durch Glauben. Der Vorgang, bei dem die Knechte den Gästen die Gewänder anlegten, nennt sich „Glaube“. Durch den Glauben, der ein Geschenk Gottes ist, werden wir mit Christus und seiner Gerechtigkeit vereint. Und so wie derjenige, der mit einem Gewand bekleidet wird, dieses Gewand trägt, darin umhergeht, sich darin zeigt, so halten auch wir die Gerechtigkeit, die uns durch Glauben zugeeignet wurde, durch denselben

Glauben fest. Es geht gar nicht anders. Wer mit der Gerechtigkeit Christi *bekleidet* ist, der *wandelt* auch in der Gerechtigkeit Christi. Der lernt, die Sünde zu hassen, die unter dem schönen Gewand an uns klebt. Der lernt, sich deswegen selbst zu verabscheuen. Der lernt, deswegen immer mehr auf Christus zu blicken und sich ihm immer mehr anzuvertrauen.

Genau das tat der Mann im Gleichnis nicht. Er hatte Christus nicht nötig. Er war mit sich selbst zufrieden, und er vertraute darauf, daß er so, wie er war, durchaus Anspruch auf die Freuden des Himmelreiches hätte. Natürlich werden hier in erster Linie wieder die selbstgerechten Pharisäer angesprochen. „Gott, ich danke dir, daß ich so gut bin“ – das waren sinngemäß die Worte des Mannes, der im Tempel betete. Aber er irrte sich sehr. Der Mensch, der nicht mit der Gerechtigkeit Christi bekleidet ist, ist Gott ein Greuel. Dieser Text ist darum eine Warnung an alle, die auf sich und ihre Werke vertrauen, seien es Pharisäer oder Katholiken oder auch die Arminianer, die den Glauben zu einem Werk machen, mit dem der Mensch sich Gottes Gnade verdienen könne.

Aber schauen wir nicht nur auf andere. Auch wir sind oft genug unter denen, die sich auf eigene Faust in den Festsaal schleichen. Wir richten uns ja so treu nach dem Wort Gottes, wir stehen so fest in der Lehre, wir tragen so geduldig alle Prüfungen, die Gott uns auferlegt – welche Ruhmestaten können wir noch aufzählen? Womit wollen wir Gott noch beeindrucken? Das alles zählt nichts! Alle unsere Werke sind wertlos, wenn es gilt, vor Gott etwas zu verdienen. Selbst wenn wir alles tun würden (was nicht der Fall ist!), so täten wir doch nur unsere Pflicht. Nein, wer sich vor Gott rühmen will, der rühme sich des Herrn Jesus Christus.

Mit dieser Wahrheit sah sich der Gast konfrontiert. Das mußte er erkennen. Um in Gottes Gegenwart bestehen zu können, muß man Christus besitzen. Und darum verstummte er. Alles Selbstvertrauen war mit einem Schlag weg. Seine eigene Unwürdigkeit wurde offenbar, und er hatte nichts anderes vorzuweisen.

Unsere eigenen Kleider, wie sehr sie hier auf Erden auch glänzen mögen, sind in Wahrheit dreckige, stinkende Lumpen. Unsere Werke, auch die besten, bringen uns nur in die Hölle. Christus allein ist unsere Gerechtigkeit. Auf ihn müssen wir vertrauen, ihn müssen wir anziehen, denn allein sein Werk rettet uns.

Denken wir daran, wenn wir Gottes Evangelium hören. Malen wir uns nicht nur aus, wie schön alles sein wird, und tun dann so, als würden wir seinem Ruf Folge leisten. Laßt uns nicht durch die Fenster oder Hintereingänge ins Reich Gottes einsteigen, denn dann werden wir nicht lange Freude haben. Sondern gehen wir durch die Tür, die Jesus Christus ist!